

# Der Jüngling zu Nain

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923285>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

Nr. 11 17. Jahrgang	Er erscheint am 1. des Monats.	1923 1. Nov.
	Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3.— für die Schweiz. Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52) Zusatzpreis: Die einspaltige Pettizeile 20 Rp. Redaktions-schluss am 25. jedes Monats (für längere Artikel am 20.)	

## Zur Erbauung

### Der Jüngling zu Nain.

(Lukas 7, 11—17.)

Am 2. November ist Allerseeleentag. Da gehen viele Leute auf den Friedhof und schmücken die Gräber mit Blumen und Kränzen. Es ist ein Tag des Gedächtnisses an die Toten und an den Tod selbst. Es schadet nichts, wenn auch wir heute vom Tod sprechen. Es nützt im Gegenteil, denn sterben müssen wir doch alle, jung und alt. Besonders die jetzige Jahreszeit, der Herbst, mahnt uns an Sterben und Vergehen. Die Natur rüstet sich zum Winterschlaf. So mahnt uns alles an den Tod. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ja, wir sollen an das Sterben denken, gleichviel ob wir jung sind oder alt, der Tod verschont niemand.

In unserer Evangeliumsgeschichte starb z. B. ein Jüngling. Wir kennen die Ursache seines Todes nicht. Vielleicht starb er an einer ansteckenden Krankheit. Vielleicht war er auch selbst schuld an seinem Tode. Manche Menschen sterben durch eigene Schuld. Sie leben leichtsinnig, unkeusch oder unmäßig. Das verdirbt nicht nur die Seele, sondern auch den Leib. Ja, grobe und feine Sünden sind oft die Totengräber der Menschen.

Aber auch gute Menschen müssen sterben. Niemand wird verschont. Aber das Sterben ist viel schwerer, wenn man es selbst verschuldet hat.

Der Tod ist ein ernstester Mahner für uns, ein strenger Prediger.

Die Mutter des Jünglings hatte dem Sohn viel Liebe erwiesen, viel für ihn gesorgt und gebetet. Der Sohn war wohl auch freundlich und gut gegen die Mutter. Er diente ihr und war die Freude der Mutter und die Mutter das Glück des Sohnes. Wie schön war das. Auch gegen die andern Leute in der Stadt war der Jüngling freundlich gewesen. Alle hatten ihn gern gehabt. Darum folgten viele seinem Sarge. Sie klagten um den freundlichen, jungen Mann, der so früh sterben mußte.

Wir lernen daraus, daß wir einander Liebe erweisen und gegen jedermann freundlich sein sollen. Wir haben noch Zeit dazu. Wir wissen ja nicht, wann dieser oder jener stirbt, wann wir ein Unrecht wieder gut machen können. Wie mancher wollte um Vergebung bitten, aber er kam zu — spät! Der Dichter mahnt nicht umsonst:

O, lieb', so lang du lieben kannst,  
O, lieb', so lang du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Da du an Gräbern stehst und klagst.

Ja, der Tod ist ein Mahner. Die Jahre vergehen schnell. Vielleicht trennt uns der Tod schon bald. Vor wenigen Tagen habe ich einen Bekannten auf der Straße gesehen, und heute liegt er schon auf der Totenbahre. Vor einigen Wochen habe ich mit einer Dame gesprochen, und heute liegt sie schon im Grab. So schnell kann der Tod kommen. Er mahnt uns: Tut einander Liebes und nichts Leidens. Streitet nicht miteinander. Das Erdenleben ist kurz. Verbittert euch die kurze Zeit nicht mit Zank und Unfrieden.

Der Tod mahnt uns aber nicht nur an die Vergänglichkeit des Lebens, sondern auch an

das, was nach dem Tode kommt. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht.“ Das Gericht, wo alles offenbar werden soll, es sei gut oder böse. Da wollen wir doch vorsorgen, wir wollen uns in rechter Weise auf den Tod vorbereiten. Für unsere Sünden wollen wir Buße tun und so viel als möglich gut machen, was wir gefehlt, so lange wir noch leben. Ja, der Tod ist ein ernstester Prediger, der uns zuruft: „Schafft, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern,“ und lehrt uns beten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“

Unser Evangelium erzählt aber nicht nur vom Tod, als dem König der Schrecken, sondern es enthält auch den freuden- und trostreichen Weckruf: „Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!“

Dieses Auferstehungswort gilt nicht nur dem Jüngling zu Nain, sondern einem jeden von uns. Wir müssen nicht im Tode bleiben, wie Jesus auch nicht im Grabe geblieben ist, sondern uns den Himmel geöffnet hat, wie er schon auf Erden der Witwe zu Nain den Himmel öffnete, indem er ihr den Sohn wiedergab.

Der Tod ist also die Pforte zum ewigen Leben, aber nur für den Gläubigen, für den, der sich für das ewige Leben vorbereitet hat. Dann verliert der Tod alle Schrecken. Dann lautet der Siegesruf: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

Und wenn wir ein Liebes durch den Tod verlieren, so wollen wir nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben, wollen nicht ohne Ende jammern, als ob mit dem Tod alles aus wäre. Jesus, der erste Auferstandene unter den Toten, wird auch uns auferwecken, wie den Jüngling zu Nain. Und wenn unsere eigene Todesstunde kommt, so wollen wir wiederum mit Jesus sprechen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.



### Reiseerinnerungen.

Von F. Herden, Taubstummenlehrer in Breslau.

#### Am Strande von Sandvoort in Holland.

Das schon recht komfortabel anmutende Seebad Sandvoort erreicht man von Amsterdam aus mit der Eisenbahn in 35 Minuten.

Es ist noch früh am Morgen. Gemächlich schreite ich durch die stillen Villenstraßen dem

Strande zu. Nicht einmal ein heimtschleichendes Käzchen quert scheu sich duckend meinen Weg. Offenen Mundes gähnen mich die hellgetünchten Badewagen an, die in langer Reihe unweit der Dünen<sup>1</sup> aufgestellt sind.

Aber das Meer ist wach. Ja, du erkennst mich wieder, alter, wilder Freund, du herrliche, nordische See. Wollt ihr mich grüßen, ihr stürmenden, blitzenden Wogen da draußen? Braust, jubelt euren Morgenhymnus<sup>2</sup> — ich höre die Stimmen. Laßt sie fluten in mein menschenmüdes Ohr tief, tief hinein, macht es heute für immer taub gegen jeden eflen Laut, der aus schreiender Kehle noch zu oft uns überfüllen darf.

Eine große, weiße Möve propellert hoch oben in der Luft, schwingt sich in weiten, schönen Bogen auf und nieder, stößt jetzt rasch in die erregte Flut und schießt, der Beute froh, langhin ins Weite wieder.

Andere zierliche Vögel dieser Art trippeln niedlich vor mir her und fischen aus den Wellen kleine blaue Muscheln auf. Rindlich guickend danken sie dem Schöpfer für das leckere Morgenmahl.

Am fernen Horizont, sieh, da blüht über blauen Gründen ein Lichtland lieblich, sacht empor. Zu hellem Silber flimmerts dort wie ein keusches Märchen — Mondscheinheim. Angelockt zieht ein Segler, einem Riesenfalter gleich, einsam dahin, wo es so selig-still sein muß und sein. . .

Zimmer weiter südwärts wandere ich, auf Scheveningen zu. Schwer stapft der Fuß durch den losen, singenden Sand und zermalmt knirschend Tausende winziger Schalen.

Unabsehbar dehnt sich der ungewöhnlich breite Strand und die sanftgewellte Dünenkette zur Linken hinunter in die weißschimmernde Ferne. Schon längst sind die bedrückenden Villen, die Palast- und Grandhotels verschwunden, das Auge darf sich an der in einfacher Schönheit langfließenden, reinen Linie ungestört erfreuen.

O, du große, wunderbare Meeres einsamkeit! Ganz umschließt du mich, den Wurm, ewiger, unbegrenzter Tempel der Natur.

Woge auf Woge überrollt, überspringt den Strand, rauscht und zischt keck heran und überlistet gern den Nichtachtenden, der arglos sich

<sup>1</sup> Dünen = öde, nackte, langezogene Hügel, welche dadurch entstehen, daß der Meerwind den Sand vor sich her treibt, bis er an einem Hindernis sich staut und sich hügelartig anhäuft.

<sup>2</sup> Hymnus = Hochgesang, Preisgesang.